

allerlei Hoffnungen und Wünschen, doch wie dann zu Anfang April 1777 die Hochzeit in Hannover gefeiert wird, weiß Heyne, daß ihm seine Frau mehr als das sein wird, was er von ihr gehofft hat. In der That spricht aus des Göttingers weitem Briefen, soweit sie sein eheliches Verhältniß berühren, das volle Behagen des glücklichen Gatten.

Jetzt, wo auch das Geschäftliche wieder sein Recht verlangt, tritt die Weltgeschichte aufs neue in den Vordergrund; daneben gelangen Anfragen wegen Neubearbeitung einzelner Weidmannscher Verlagsartikel zur Leine und finden dort prompte Beantwortung. Dabei beschäftigt sich Heyne jetzt eifrig mit der Zusammenstellung seiner antiquarischen Aufsätze (1778—1779), deren Verlag Reich übernommen hat.

Dann fährt es sich zum ersten Male, daß Philipp Erasmus den Freiberger für den Freund gemacht, daß Heyne hinüber nach Hannover fuhr, sich selbst das Jawort der Geliebten zu holen, dann, daß die Hochzeit war, und alle diese Tage verfließen nicht, ohne daß ihrer in des Hofraths Briefen dankend gedacht würde. Auch das Jahr 1778 vergeht in gewohnter Beschäftigung, zeitweiligem heftigen Zorn über die Unzuverlässigkeit des oder jenes Mitarbeiters am Guthrie, und im guten Bewußtsein, daß die jeweiligen Messen nicht bloß neue und gute Bücher, sondern auch Ballen feiner Leinwand, ein Fäßchen Borsdorfer Aepfel und einen Flug köstlicher Lerchen zur Leine bringen.

Das Jahr 1779 beginnt, und Reich läßt Herrn Müller in Genf zur Mitarbeiterschaft am Guthrie ein. Die von Müller eingehende ablehnende Antwort wird zwar von Heyne freudig begrüßt, doch weiß der Hofrath selbst keinen besseren Vorschlag. Ein junger Gelehrter, der von ihm in Aussicht genommen war, ist jetzt nicht mehr zu haben, Professor Gebhardi in Lüneburg, der von Heyne gern gewünscht wurde, hat seine Abgeneigtheit zu erkennen gegeben, und wird ablehnen, wenn man ihn direct fragt, ob er die Geschichte der Schweiz übernehmen will. Ebenso fruchtlos erweist sich der Versuch, einen jungen gelehrten Hannoveraner für die Arbeit zu gewinnen.

So kommt der Sommer und für Reich eine Erholungsreise an der Seite seiner Frau nach Jena. Und ist man dann einmal unterwegs, so möchte das Ehepaar wohl auch nach Göttingen fahren, wäre es nicht gar zu weit dorthin, Reich fragt deshalb bei Heyne an.

Dieser aber schreibt: „Kommen Sie, mein werthester Freund, zu uns, ohne zu fragen, wie weit Jena von Göttingen abliegt. Von Gotha hierher sind es elf Meilen, und wie weit es bis Gotha ist, wissen Sie. Hier haben Sie außer dem Vergnügen, Ihren Freund und die Seinigen zu sehen, Ihre liebe Freundin mit meiner Georgine bekannt zu machen und uns allen einige recht angenehme Tage zu verschaffen, noch die weitere Möglichkeit, die in Göttingen noch schwebende neue Verlagsverhandlung ins Reine zu bringen.“

Ende August ist Reich mit der Gattin bei Heynes, und am 6. September kann dann der Hofrath nach Leipzig schreiben: „So unvollkommen und unterbrochen auch mein Genuß war, so haben doch die Tage Ihrer Gegenwart mich sehr erquickt, ich fühle noch eine größere Heiterkeit als ich sonst gewohnt bin und noch oft seit Ihrer Abreise sind Sie mit Ihrer hochachtungswürdigen Freundin der Inhalt unserer Gespräche. Gern hätte ich Sie vor Ihrer Abreise noch einmal umarmt; allein erst verzog es sich mit dem fremden Besuch auf der Bibliothek, und dann war es Reflexion und Philosophie, was mich zurückhielt.“ Und dann dankt Heyne noch für die beiden vortrefflichen Stollen, die der Leipziger Freund wohl nur gesandt hat, um sich Heyne's Damen dadurch in der Erinnerung zu halten, „daß er ihnen verdorbene Mägen macht“.

Während die nächsten Jahre ruhig verfließen — ein starkes Un-

wohlsein, von dem Philipp Erasmus zu Ende 1779 meldete, ist an seinem 63. Geburtstag bereits wieder gehoben —, während die Hofrathin sich zum zweiten Male für einige Zeit hinter den Gardinen ihres Himmelbettes den Augen der Welt entzieht und der Gemahl literarisch fruchtbar ist, ist auch Herr Müller von Schaffhausen fleißig gewesen. Er hat eine Geschichte der Schweiz zu schreiben angefangen. Der erste Band erscheint 1781, wie der Titel sagt, in Boston, aber es ist ein offenes Geheimniß, daß die typographische Gesellschaft in Bern den Band gedruckt hat. Bald nach Ausgabe des Bandes geht Müller nach Deutschland. Neun Monate lebte er hierauf als Reisender in verschiedenen Städten Norddeutschlands, und wie er Füßli*) schreibt, wird er diese Zeit, obgleich sie sich für Erweiterung seiner literarischen Kenntnisse unfruchtbar erwies, niemals bedauern. In dieser Zeit wird ihm eine Professur am Carolinum in Cassel angeboten. Er leistet dem Ruf Folge und erhält bald darauf die Aufsicht über des Landgrafen Bibliothek, als dessen Rath. Er greift nun wieder zu seiner Schweizergeschichte, findet aber, daß sein bisheriger Plan nichts taugt, und beginnt Umarbeitung und Fortführung auf Grund eines neuen Planes. Im Frühjahr 1783 nimmt er sich Urlaub und geht nach Genf. In diese Zeit fällt die Wiederaufnahme des Briefwechsels zwischen Reich und Müller.

Heyne, der bisher immer vergeblich nach einem Bearbeiter der Schweizer Geschichte sich umgesehen, bekehrt sich endlich zu Müller und knüpft mit diesem an, noch während dessen Casseler Aufenthalts. Er ist dazu von Reich ermächtigt, die von Müller gestellten Bedingungen anzunehmen. Von der Boissière, dem Landgut seines Freundes Tronchin in Genf, schreibt dann der hochfürstlich heftische Rath und Bibliothekar am 1. Juli 1783 selbst nach Leipzig an Herrn Reich.

„Schon vor sechs oder acht Wochen“, schreibt Müller, „hat Herr Hofrath Heyne mir geschrieben, Sie nähmen die Bedingungen an, unter welchen ich Ihnen die Geschichte der Schweiz angeboten, und wünschen wider Nachdruck von Seiten der ersten Verleger des ersten Theils derselben genugsame Sicherheit. Ich kenne Sie durch den seligen Sulzer und verschiedene noch lebende berühmte Männer von einer solchen Seite, daß mir gar sehr angenehm wäre, mit Ihnen sowohl über dieses Buch als andere Arbeiten eins zu werden; diese Verbindung würde mir eine der angenehmsten Geselligkeiten seyn, die ich dem Hn. Hofrath Heyne zu danken habe. Die Ursache meines langen Stillschweigens ist, weil um eben dieselbe Zeit mir solche Vorschläge zu Genf gethan worden sind, wodurch ich über den Ort meines künftigen Aufenthalts ungewiß wurde: dieser mußte bestimmt werden, ehe ich Ihnen mit einiger Zuverlässigkeit schreiben konnte. Zwar kann ich auch nun, ehe ich von dem Landgrafen Antwort habe, nicht sagen, daß mein Plan ganz entschieden sey: doch ist, wo nicht gewiß, doch äußerst wahrscheinlich (welches aber für igt noch unter uns bleibe), daß ich für wenigstens einige Jahre hier seyn werde. Dieses wird auch der Arbeit an der Geschichte meiner Nation sehr vortheilhaft seyn.“

Müller kommt dann im Weiteren auf den von der typographischen Gesellschaft in Bern vor drei Jahren verlegten Band, von dem das neue Werk bis auf einige Capitel gänzlich verschieden sein wird. Dieses wird vier Octavbände umfassen; „davon der erste die Geschichte des Anbaus der Schweiz, den Ursprung der Städte, Länder und Gesetze vom Altertum bis auf den ewigen Bund erzählt; alsdann der andere den Anfang der Freiheit und ihre glorreiche Vertheidigung, der dritte die Zeiten des Kriegestruhms der Nation bis auf das Unglück bei Marignano, der letzte aber den Genuß ihrer Freiheit beschreibt und erklärt, wie sie bei solch einer Verfassung so lange bestehen konnte.“ Und wer könnte Müller hindern, zwei

*) Joh. Müller's Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz. Zürich 1812.